

Predigt am 18.08.2013 (20. Sonntag Lj. C): Lk 12,49-53

Vielharmoniker

I. Wissen Sie, was Viel-Harmoniker sind? Gesprochen hört sich dieses Wort an wie die Berliner, Wiener oder Heidelberger "Philharmoniker" - also Orchester, die sich als "Freunde" der Musik bezeichnen. Als Liebhaber von Wortspielen gebrauche ich dieses Wort hin und wieder in einer anderen Schreibweise. Dann wird aus dem griechischen "phil" (für Freunde) das deutsche Wort "viel". Viel-Harmoniker sind dann Menschen, die "viel Harmonie" brauchen, - und diesen Menschentyp entdecke ich immer wieder in unserer Kirche und in unseren Pfarrgemeinden. Hauptsache Harmonie! Nur kein Streit, ja keine Auseinandersetzung! So als ob es unter Christen grundsätzlich verboten sei, ein offenes Wort zu sagen oder eine deutlich andere Position zu beziehen.

Jesu Worte im heutigen Evangelium sind tatsächlich eine Zumutung für jegliches Harmoniebedürfnis! Es zeigt sich, daß ER jedenfalls alles andere war als ein konfliktscheuer Mensch. Das "*Feuer, das auf die Erde zu werfen, er gekommen ist*", ist nicht in erster Linie dazu da, dass wir uns daran wärmen und kuscheln, sondern dass wir uns daran entzünden lassen zu einer glühenden, leidenschaftlichen Auseinandersetzung mit seinen Worten und Taten. Die Botschaft Jesu von Nazareth ist ohne Frage auf Liebe und Frieden hin angelegt, aber eben nicht auf "Friede, Freude, Eierkuchen", wie man landläufig ein falsches, übertriebenes Harmoniebedürfnis karikiert. Wenn Jesus an anderer Stelle spricht: "*Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch...*" (Joh 14,27), dann handelt es sich um das Ostergeschenk des Auferstandenen, das die empfangen sollen, die sich zu ihm bekennen und dafür bereit sind, Nachteile, ja sogar Verfolgung auf sich nehmen. Auch die Einheit seiner Jünger, die Einheit seiner Kirche kommt nicht aus einer windelweichen Anpassung oder Umgehung der strittigen Themen, sondern nur aus dem energischen Bestreben, sein Werk fortzusetzen und die Sprengkraft des Evangeliums nicht von vorneherein zu entschärfen. "...*nicht Frieden, sondern Spaltung!*" - das kann nichts anderes heißen, als dass Jesus aus eigener leidvoller Erfahrung wusste, wie hart seine Worte in den Ohren derer klingen, die Religion mit Beruhigung und Beschwichtigung verwechseln. Das ist keine nachträgliche Legitimierung für religiösen Fanatismus und Intoleranz, also für jene Spaltung, die aus menschlicher Unduldsamkeit und Rechthaberei kommt. Und doch müssen Glaube und Kirche noch etwas von jener Anstößigkeit und Herausforderung an sich haben, die sich im Kreuz Christi und im Zeugnis der Märtyrer für immer dem Christentum eingeprägt haben. Damit läßt sich zwar nicht alles rechtfertigen, was es heute in unserer Kirche an schwer verdaulichen Verlautbarungen und weltfremden Anordnungen gibt. Aber es gilt doch das Wort von **Hans Urs von Balthasar**, der einmal schrieb: "*Weil Christi Kirche seine Wirkung durch die Zeit weitertragen muss, wird sie ewig der Störenfried menschlicher Befriedigungs- und Selbstbefreiungspläne bleiben.*"

II. Die unerhörten Worte Jesu im heutigen Evangelium zeugen von seinem klaren Selbstbewußtsein, vom Wissen um das Risiko seiner Sendung, sie kommen aus der bitteren Erfahrung der Ablehnung, die unausweichlich seinen gewaltsamen Tod zur Folge hatte. Da darf es auch für uns keinen Scheinfrieden oder oberflächliche Beschwichtigung geben. Da dürfen auch wir uns nicht wundern, wenn der Riss mitten durch unsere Ehen und Familien geht; wenn religiöse Gleichgültigkeit sich mit einem Leben nach dem Evangelium nicht verträgt. Wenn Toleranz oft nur das "*vornehme Synonym für Gleichgültigkeit*" ist, wie es ein englischer Philosoph einmal formuliert hat; dann wird der Vorwurf der Intoleranz sehr schnell zum Alibi für Desinteresse und Beliebigkeit.

Jesus scheint uns sagen zu wollen: Das mit faulen Kompromissen Geeinte wird nicht halten, es muss gespalten und neu zusammen gesetzt werden. Das gilt auch für die Konflikte innerhalb der Kirche und in der Ökumene. "*Christliche Religion, die nichts fordert und niemanden tröstet*" (**Jürgen Moltmann**), darf nicht das Ziel der Ökumene sein. Wir dürfen die Einheit der Kirche nicht mit dem kleinsten gemeinsamen Nenner der Konfessionen verwechseln; sonst genügt tatsächlich das kurpfälzische Glaubensbekenntnis, dass "der Schwartenmagen die größte Wurst" ist. Es darf nur nicht um Machtkämpfe und Besitzstandswahrung gehen, wenn Christen miteinander um den rechten Weg oder gar um die Wahrheit streiten. Die Art und Weise der Auseinandersetzung muß immer von Verständnis und Einfühlungsvermögen geprägt sein, von einem ehrlichen Wohlwollen und Respekt vor dem Gesprächspartner. Im Übrigen gilt der alte Grundsatz: "*In necessariis unitas, in dubiis*

libertas, in omnibus caritas - Im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem aber die Liebe."

Aber selbst darum muss gerungen werden!: Es muss darum gerungen werden, was (!) das Notwendige und Unaufgebbare in der Kirche ist, in dem Einheit herrschen muss. Es muss streitig sein dürfen, worin Freiheit besteht, weil es berechtigte Zweifel gibt, wie heute der Glaube geglaubt werden und die Kirche (der Zukunft) organisiert sein muss. Und es muss vor allem jede Lieblosigkeit, jede hartherzige und selbstgerechte Attacke beim Namen genannt werden dürfen, wenn das Gebot der Liebe verletzt wird, und es nur noch um das Durchsetzen des eigenen Standpunktes geht.

III. Zur Zeit gibt es wieder einmal (notwendigen) Streit: Bereits als heftige Kontroverse innerhalb der evangelischen Kirche, die manchmal tatsächlich lieblose Züge annimmt. Aber erst recht wir Katholiken; wir liegen z.Zt. im Clinch mit der vor wenigen Wochen veröffentlichten 160seitigen „Orientierungshilfe“ der EKD - unter dem Titel „**Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken**“. Die Kirchen der Reformation hatten schon immer ein anderes Eheverständnis. Die Rede vom Sakrament der Ehe kannten sie noch nie. Das war bislang und hinlänglich klar! Nun aber fällt man uns – etwas polemisch formuliert – geradezu in den Rücken! „Leider durchzieht dieses Dokument genau jene Nivellierungstendenz, die von der Neuen Zürcher Zeitung gesamtgesellschaftlich ausgemacht wurde. Die Ehe erscheint paradoxe Weise eher als Sonderfall denn als Normalfall. Kaum wird die Ehe erwähnt, wird im selben Satz und Atemzug stets sofort pedantisch auf einen ‚erweiterten Familienbegriff‘ verwiesen und ein Lob der ‚alternativen Lebensformen‘ gesungen, statt diese zu problematisieren.“ (CiG Nr. 27/2013)

Einmal mehr komme ich auf jenen Generalangriff auf die Ehe zu sprechen, auf die Einebnung dieser einzigartigen, auf Dauer und auf Fortpflanzung (Elternschaft) angelegten Verbindung von Mann und Frau, die nicht nur der christliche Kulturreis kennt. Homosexuell orientierte Menschen können/sollen sich verpartnernd und eine auf Treue und Dauer angelegte Verbindung eingehen – und, wenn sie gläubig sind, dafür Gottes Segen erbitten, den die Kirche nicht verweigern sollte. Aber heiraten können sie nicht! Die ständig nachgeplapperte Begriffsverdrehung will und kann ich nicht akzeptieren: Einzig die Ehe von Mann und Frau ist Ehe, nichts sonst! „**Die Ehe ist kein Allerlei!**“ – so war der bereits oben zitierte große Beitrag in der von mir so sehr geschätzten Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ überschrieben. Mehr als Schade, dass die evangelische Kirche uns darin nicht mehr, jedenfalls nicht mehr klar und deutlich, unterstützt!

Kurzum: So sehr ich darunter leide und es mir oft genug zuwider ist, daß es in unserer katholischen Kirche so viel Uneinigkeit und vor allem so viel lieblose Auseinandersetzung gibt; ich bin dennoch froh, daß bei uns keine "Grabesruhe" herrscht. Unvergessen bleibt mir die Bemerkung eines evangelischen Kollegen: Bei uns werde wenigstens noch gestritten, und so mancher innerkatholische Konflikt mache ihn fast neidisch auf unsere Leidenschaft und Lebendigkeit. "Ich wünschte, es wäre so!" - habe ich ihm entgegnet - und wurde doch darin bestätigt, nicht nur auf die (ökumenischen) "Viel-Harmoniker" zu hören.

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg

www.se-nord-hd.de